

Die Balkankrise.

In die Stelle der Nachrichten über Tatsachen treten jetzt wieder einmal die Kombinationen und Informationen aus besten Quellen. Feststellen läßt sich nur, daß hinter den Kulissen eifrig weiter verhandelt wird und daß die Mächte etwas tun wollen, um die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu verhüten. Sie sind ja zurzeit aus den hier mehrfach dargelegten Gründen friedlich gesonnen. Ob aber ihre Friedensmahnungen heute mehr Gewicht und Erfolg haben werden, als vor dem Krieg, das steht dahin. Die Verbündeten sowohl wie die Türken machen zurzeit grimmige Gesichter und strohen vor Entschlossenheit und Unnachgiebigkeit. Indessen finden diese Rosen in der Welt nicht viel Gläubige. Die allgemeine Ueberzeugung ist, daß schließlich doch ein Kompromiß zustandekommen wird, bei dem die Türken den größeren Teil der Kosten tragen müssen.

Bedenkliche Nachrichten kommen über den Stand der Dinge zwischen Bulgarien und Rumänien. Indessen fehlt ihnen vorerst noch die Beglaubigung.

Von den vielen Meldungen verzeichnen wir die folgenden:

London, 7. Januar. Das Reutersche Bureau erzählt in später Abendstunde durch den Präsidenten Danew, daß seit der Suspension der Konferenz die Lage keinen Schritt vorwärts gekommen ist. Wir erhielten, sagte Danew, von den Türken keine Mitteilung und die Verbündeten haben ihnen keine Mitteilungen zu machen. Ich bin vollständig ruhig und voller Zuversicht, daß unsere Forderungen angenommen werden und der Friede erhalten bleibt. Danew erklärte weiter, daß er über Meldungen von Konferenzen, die angeblich zwischen türkischen und bulgarischen Kommissariaten wegen Adrianopols stattfänden, ohne amtliche Nachricht sei; er habe jedoch deswegen nach Sofia depechiert.

London, 7. Januar. Zum Stillstand der Friedensverhandlungen erzählt das Reutersche Bureau, daß seit gestern keine weitere Entwicklung eingetreten ist und nach dem jetzt in den türkischen Kreisen herrschenden Eindruck die türkischen Delegierten London wahrscheinlich verlassen werden, wenn keine Mittel gefunden werden, die gegenwärtige Schwierigkeit auszugleichen.

Die einigen Mächte.

Wien, 8. Januar. Unter Hinweis auf die bevorstehende Vermittlung der Mächte in der Angelegenheit des Friedensschlusses betont das Fremdenblatt: So sehr man auch in durchsichtig agitatorischer Absicht Notizen über angebliche Unstimmigkeiten zwischen den Großmächten lancieren will, so zeigt jeder Tag die Mächte einzig in der Auffassung, daß ein baldiger Friedensschluß notwendig ist.

London, 7. Januar. Im Unterhaus fragte der Liberale King, ob die Mächte über den Kurs eines gemeinsamen Vorgehens für den Fall, daß die Friedenskonferenz zu keinem Uebereinkommen gelangen sollte, berathschlagt und sich geeinigt hätten. Der Staatssekretär des Auswärtigen, Grey, erwiderte, die Großmächte hätten sich verständlich dieser Frage ihre Aufmerksamkeit geschenkt, doch könne er keine ihre Ansichten oder ihren Entschluß betreffenden Erklärungen veröffentlichen, es sei denn mit ihrer gemeinsamen Zustimmung. Wenn diese Bedingung erfüllt wäre, würde er bemüht sein, dem Hause so bald als möglich Auskunft zu geben.

London, 7. Januar. Die Versammlung der Botschafter wird heute nachmittag im Auswärtigen Amt zusammentreten, um über die Lage zu beraten, die durch die Suspension der Friedensverhandlungen auf unbestimmte Zeit geschlagen ist.

London, 7. Januar. Wie das Reutersche Bureau erzählt, erwarten die Botschafter von ihren Regierungen jetzt Instruktionen als Antwort auf eine Reihe von Vorschlägen, die sie nach der Sitzung am Sonnabend im Auswärtigen Amt nach den verschiedenen Hauptstädten sandten. In dieser Sitzung wurde erörtert, welcher Kurs von den Mächten einzuschlagen sei, um eine Verständigung zwischen den Kriegführenden zu fördern.

Die bulgarisch-rumänische Spannung.

Sofia, 7. Januar. Die Agence Bulgare meldet, daß die Nachricht des Daily Telegraph von dem Abschluß eines Uebereinkommens zwischen Bulgarien und Rumänien, durch welches Bulgarien einen Landstreifen von Ostentza an der Donau bis zum Kap Kaliastra am Schwarzen Meer Rumänien abtritt und sich außerdem verpflichtet, ihm eine Entschädigung zur Deckung seiner militärischen Kosten auszusahlen, in allen Zellen erfinden ist.

Bukarest, 7. Januar. Der Victorul erhielt die Information, daß, falls die bulgarische Antwortnote nicht bis heute abend 8 Uhr im Sinne der rumänischen Forderungen eingetroffen sein sollte, das zweite und vierte rumänische Armeekorps sofort mobilisiert werden würde. Rumänien werde dann unverzüglich an die Befehle Silistras schreiben; zur Mobilisierung seien bereits alle Vorkehrungen getroffen. Das betreffende Dekret könne jeden Augenblick

vom König unterschrieben werden. Ein andres Blatt veröffentlicht ein Telegramm aus Sofia, wonach Bulgarien entschlossen sei, Rumänien keine Konzessionen zu machen, sondern es lieber auf einen Krieg ankommen zu lassen.

Gewerkschaftsbewegung.

Aussperrung der Fischdampfermannschaften an der Unterweser.

Am 10. Dezember 1912 hat der Unternehmerverband der deutschen Hochseefischer (Sich Seefestmünde) eine Aussperrung des Maschinenpersonals unter Tarifbruch vorgenommen. Sobald ein Dampfer von der Gängereise im Hafen angekommen war, erhielt die Besatzung ihre Kündigung. Geplant war, nur an den Maschinenisten eine Aussperrungsprobe vorzunehmen. Da aber naturgemäß ohne diese kein Dampfer in See gehen kann, so wurde schließlich auch den übrigen Mannschaften gekündigt. Das geschah offensichtlich unter der Voraussetzung, daß schon die Androhung einer Aussperrung oder die ersten Proben genügen würden, um die Maschinenisten dem Willen der Reeder gefügig zu machen. Da die Kalkulation schief lag, waren die Unternehmer schließlich gezwungen, auch den übrigen Mannschaften zu kündigen, um die Weiterzahlung der Feuer für diese sparen zu können. Die ganze Aussperrung war ganz zweifellos nur zu dem Zweck inszeniert, um den am 12. November nach kurzem Streik und wiederholten Verhandlungen mit dem Zentralverband der Maschinenisten und Deizer abgeschlossenen Tarifvertrag loszuwerden.

Kurz nach der ausgesprochenen Kündigung wurde den Maschinenisten freigestellt, weiterzufahren, als Bedingung wurde ihnen jedoch der Austritt aus dem Verband gestellt. Die Maschinenisten, die zu 90 Prozent im Zentralverband der Maschinenisten und Deizer organisiert sind, lehnten diese Zumutung rundweg ab und der Verband verhängte die Sperre.

Jetzt liegt eine gewaltige Flotte von Fischdampfern in den drei Fischereihäfen still, bisher 148 von 168. Auch von den seelenden noch auf See befindlichen Schiffen wird der größte Teil stillgelegt werden. Die Wirkungen der Aussperrung machen sich bereits in weiten Kreisen der Bevölkerung geltend, ist doch die halbe Einwohnerzahl von Seestemünde auf den Seefischerbetrieb angewiesen, ganz abgesehen davon, daß der ärmeren Volksklasse ein wichtiges Nahrungsmittel verweigert und entzogen wird.

Der Unmut der Interessentengruppe ist bereits sehr groß, weshalb die Reeder versuchen, die Schuld auf den Zentralverband der Maschinenisten und Deizer und auf seine Mitglieder abzuwälzen. Der Unternehmerverband behauptet in der bürgerlichen Presse und in Rundschreiben, daß der Zentralverband den Tarif nicht einhält und daß die Aussperrung inselbedessen berechtigt ist. Der Zentralverband hat nunmehr den Vorgang der Dinge der Öffentlichkeit unterbreitet, zunächst durch die drei öffentlichen Versammlungen, die vom 8. bis 5. Januar 1913 in den drei Hafenorten Seestemünde, Bremerhaven und Nordenham stattfanden, die Angelegenheit einer öffentlichen Besprechung und Kritik unterzogen wurde. Das Referat in den drei Versammlungen hatte der Vorsitzende des Zentralverbandes der Maschinenisten und Deizer übernommen. Die Bevölkerung und vor allen Dingen die Interessenten, Fischhändler, Kapitäne und Fischereifloßenarbeiter usw. waren stark vertreten; so daß die Versammlung in Seestemünde von etwa 1800, die in Bremerhaven von 1000 und die in Nordenham von 400 Personen besucht war. Die Reeder, sowie die Hafeninspektionen waren zu den Versammlungen brieflich eingeladen; die Reeder blieben unter nichtigen Vorwänden fern und zwar, wie bürgerliche Zeitungen berichten, weil der Berliner Referent die Ereignisse seit dem 9. Dezember 1912 „nur aus Berichten und nicht aus persönlicher Anschauung“ kenne.

In den letzten Versammlungen wurde an Hand von Aktienstücken und weiterem Beweismaterial festgestellt, daß nicht die Arbeiterorganisation, sondern der Unternehmerverband für Hochseefischer Tarifbruch begangen hat und die Aussperrung ein Akt brutaler Willkür ist. Der Unternehmerverband hat vom Vorstande des Zentralverbandes verlangt, daß dieser seine Mitglieder veranlassen soll, nach wie vor bei jeder Anmusterung die Feuerwehren zu benutzen und dort die Seefahrtsbücher abzugeben. Der Zentralverband lehnte dieses Ansinnen rundweg ab, weil die Maschinenisten laut Tarifvertrag nicht mehr verpflichtet waren, die Feuerstellen zu benutzen. Die betreffende Stelle im Tarifvertrag lautet: „Die

Einstellung und Entlassung der Maschinenisten soll in der Regel durch die Reeder erfolgen.“ Ein Mißverständnis über Sinn und Auslegung dieses Passus ist ganz ausgeschlossen. Das Verhandlungsprotokoll, das vom Syndikus des Unternehmerverbandes abgefaßt und unterzeichnet ist, sagt darüber wörtlich: „Ueber das Feuerwesen werden Klagen vorgebracht. Die Einstellung der Maschinenisten soll daher durch die Reeder erfolgen.“ Also ein eklatanter Beweis, daß ein solcher Vertrags- und Treubruch der Fischdampfer-Reeder vorliegt.

Die Versammlungen gingen mit den Reedern scharf ins Gericht. In Bremerhaven wurde eine von Vertretern des Gewerkschaftskartells eingebrachte Resolution einstimmig angenommen, die den Tarifbruch der Reeder verurteilt und den Aussperrten ihre Sympathie ausdrückt. Die Reeder lassen alle Mienen springen und machen krampfhaft Anstrengungen, um sich weigern zu machen. In ihrer Not wenden sie sich nun an den Maschinenistenverein zu Seestemünde, Mitglied des Verbandes der technischen Schiffsoffiziere und versuchen dessen Mitglieder zum Fahren zu bewegen. Auffällig ist dabei, daß auch ein königlicher Hafeninspektor hierbei aktiv mitgewirkt und sogar bemüht sein soll, einen gelben Verein zu gründen. Anscheinend finden die Reeder bei dem Maschinenistenverein Eingegenkommen, trotzdem die Reeder bisher den Verein und seine „technischen Schiffsoffiziere“ als Vult behandelt und ihre Petitionen in den Papierkorb wandern ließen. Der Verein macht bekannt, daß seine Forderungen bewilligt sind, trotzdem er nie solche gestellt hat. Er stellt es seinen Mitgliedern frei, zu fahren. Da nur ein halbes Duzend solcher Arbeitswilligen in Frage kommen, ist ihre Bereitwilligkeit ziemlich wirkungslos.

Alle Maschinenisten der Reeder werden scheitern an der musterhaften Einigkeit des Maschinenpersonals und ihrer starken Organisation. Ob nun die Reeder ihr Unrecht forsieren und vergrößern, wird die Zukunft lehren; die Mannschaften ist entschlossen, den ihr aufgezwungenen Kampf fortzusetzen.

Aussperrt sind insgesamt etwa 1400 Mann, davon entfallen auf das Maschinenpersonal ca. 500, die übrigen sind Deckpersonal. Schon heute machen sich die gewaltigen schädlichen Wirkungen der Aussperrung auf weite Bevölkerungskreise geltend, was sich bei langer Dauer der Aussperrung ins Ungemessene steigern wird. Die Hafenpolizei legt sich für die „gute Sache“ ins Zeug, indem sie den Aussperrten das Betreten der Fischereihäfen verbietet.

Leipzig und Umgebung.

Das Lehrlingswesen in der Rauchwarenjuristerei.

Da auch in der Rauchwarenjuristerei der Lehrlingsstand nichts seltenes ist, halten wir es für angebracht, Eltern und Vormünder auf die Verhältnisse in der Juristerei hinzuweisen. In der Regel wird mit dem angehenden Lehrling der Verdienst der Gehilfen haufenweise gegangen. Wie liegen da aber die Verhältnisse in Wirklichkeit?

Zunächst: die Rauchwarenjuristerei bildet keine Kürschner aus, diese Benennung rührt lediglich von früher her. In der Rauchwarenjuristerei, mit denen auch oft eine Färberei verbunden ist, kann nur das Juristieren erlernt werden; das ist eine besondere Art des Gerbens der Pelztiere.

Die Verhältnisse in der Rauchwarenjuristerei sind in hohem Grade unglücklich. Es herrscht ausgesprochene Saisonarbeit. Die eigentliche Flottezeit ist sehr kurz, sie dauert in der Regel von Mitte Februar bis Mai, höchstens Juni. In dieser kurzen Zeit soll ein großer Teil des Jahresverdienstes erschuft werden. Das ist von menschlichem Arbeiten — zumal bei der ausgeprägten Anforderdarbit — nicht gerechert werden kann, wird jedem klar sein. Und bei alledem befinden sich die hygienischen Einrichtungen in den meisten Betrieben in dem denkbar schlechtesten Zustande. Da ein großer Teil der Arbeit bei ständiger Arbeitsweise erledigt werden muß, werden an den Körper die größten Anforderungen gestellt. Davon sind die Lehrlinge aber nicht ausgeschlossen, denn in den meisten Fällen sind diese nur dazu ausersehen, den Unternehmern so schnell wie möglich die Taschen zu füllen, oder sie Konkurrenzfähig zu machen. Wie sehr die Lehrlinge in der Juristerei ausgebeutet werden, erhellt schon aus der Tatsache, daß diese nach dem zweiten Lehrjahre, ja teilweise sogar früher, ihre bestimmte Menge Arbeit machen müssen, d. h. der betreffende Lehrling muß soviel leisten, wie ein vollwertiger Arbeiter. Ob der Lehrling etwas lernt oder nicht, ist sehr vielen Unternehmern völlig gleichgültig. Daß es bei diesem System ohne Schädigung der Gesundheit der Lehrlinge gar nicht abgehen kann, braucht wohl nicht erst auseinandergelegt zu werden.

Itt dann die Verträge um, was meistens zu Pfingsten oder Michaelis geschieht, so steht der junge Gehilfe gerade vor der faulen Zeit. Anstatt ihre Eltern etwas unterzählen zu können, fallen dann die jungen Leute ihnen meist zur Last. Denn an volle Beschäftigung ist um diese Zeit im Verufe nicht zu denken, und bei ent-

lich durch die Fenster hineinzuschauen. Die waren stets wohl verschlossen. So oft es der Muth daher auch unternahm, durch eine Kiste oder Türspalte zu spähen, war jedesmal alle Mühe umsonst. Jetzt verriegelt und verhängt war alles. Nichts, nur der Lärm der polternden und angetrunkenen Bauern drang von innen heraus.

Manchmal versuchte es der Muth auch einzudringen. Aber weiter als bis zur Küchentür war er noch nicht gekommen. Dort hatte ihn stets die Mann', die Wirtin, abgefangen und ihn mit guten Worten wieder an die Luft befördert. Ja, die Mann', das war eine! Der konnte man so leicht nicht an. Immer freundlich, immer gefällig, immer teilnehmend. Aber geschmiedet war die mit allen Salben.

Der Sohler Muth hatte eine Tochter, die beim G'attler als Kellnerin bedienstet war. Schon über Jahr und Tag. Ein bildsauberes blondes Diandl und noch recht jung. Der Sohler Muth kümmerte sich blutwenig um sein Diandl. Er hatte andre Sachen, um die er sich zu kümmern hatte. Im Dorf hieß es allgemein, daß der Muth spinne. Aber manchmal, da kams über ihn. Da sorgte er sich um sein junges blondes Diandl.

Da fiel es ihm plötzlich schwer aufs Herz, was ihm der Herr Pfarrer vorgehalten hatte. Dann kam ihm die Angst und Sorge und ließ ihn nicht schlafen. Es trieb ihn rastlos in seiner hölzernen Hütt'n herum und hinüber ins Wirtshaus. So auch heute. Angstvoll schlich er in gebückter Haltung um das stattliche Haus. Spähend und schleichend wie ein Tier auf der Lauer.

Von seiner Rosl war jedoch nichts zu sehen. Nicht die Spur. Wieder und immer wieder schlich der Sohler Muth die Hausmauer entlang. Bis Luz, der schwarze, zottige Haushund zornig ansah. Luz kannte den Nachbar genau. Er rührte sich auch für gewöhnlich nicht, wenn der Muth seine nächtlichen Rundgänge machte. Aber daß der Sohler Muth heute gar keine Ruhe geben wollte, das mußte denn doch der gutmüthigsten Hundeseele zu hant werden.

Das laute Wellen des Hundes lockte den Wirt herbei. Von wo er eigentlich herkam, konnte der Muth nicht sehen. Vom Haus heraus einmal nicht.

„Hoi!“ schrie der Wirt mit heiserer Stimme. „Was gibts denn?“

Der Muth blieb stehen und ließ den Wirt näher kommen. Nun standen sie beide vor der geschlossenen Haustüre, zu der einige Stufen emporführten.

„Ah, du bist es, Muth!“ sagte der Wirt gleichgültig.

„Was möchtest denn, ha?“

„s Diandl. Rei Rosl. Hoamgehn soll sie. Auf der Stell!“

„Ja, ja!“ knurrte der Wirt gleichgültig. „Wird schon kommen. Geh nur amal schlafen!“

„Na. I geh nit. Laß mi eini zu enk!“ sagte der Muth befehlertisch.

„Einlassen!“ Der Wirt lachte höhnisch auf. „Hat mi ja auß'is'perrt, mei! Rannbl, dös Mistvieh, dös verdammt!“

„Auf'is'perrt? Nachher schlag'n wir ihr die Fenster ein!“ riet der Sohler Muth. „Nachher kommen wir ein!“

Der Wirt überlegte. Dann kratzte er sich bedenklich am Kopf. Ganz nüchtern war er nicht mehr. Der Branntwein war schon von aller Welt zu riechen. Aber das mit dem Fenster einschlagen wollte dem Wirt trotz seiner Trunkenheit nicht recht einleuchten. Die Scheiben... das kostete Geld, viel Geld, überlegte er.

„Klopfen an der Tür iät's aal!“ sagte er dann über eine Weile nachdenklich zum Muth. „Nach nur an Spektakel!“ entschied sich der G'attlerwirt nach einer kleinen Pause.

Lein fingen die beiden Männer mit ihren Häuten aus Leibeskräften an der Haustüre zu hämmern an. Es dauerte auch nicht lange, bis diese geöffnet wurde und die Wirtin im Türrahmen erschien.

Die Rann' oder Anna Sonnweber, wie sie mit ihrem vollen Namen hieß, war eine kleine, kaum mittelgroße,

ältere Person. Ihr volles, rundes Gesicht hatte einen freundlichen, fast harmlosen Ausdruck. Das spärliche Haar war leicht ergraut und glatt nach rückwärts gekämmt. Anna Sonnweber machte unbedingt einen lauberen, netten Eindruck. Sie hielt auch was auf sich. Sah darauf, daß alles für den Anstrich gut hergerichtet war. Sauber nach außen, verlottert nach innen. Das war die Sonnweberin in allem.

Der Hausgang war hell erleuchtet. Eine große Petroleumlampe warf ihren vollen Schein auf die Wirtin und ließ ihr leicht ergrautes Haar, um das sie ein schmales, schwarzes Samtband trug, fast weiß glänzen. Die Rann' war die Gemüthlichkeit selber. Sie ließ sich nicht so geschwind aus ihrer gleichmütigen Ruhe bringen. Ganz friedlich und ohne eine Spur von Ärger oder Gereiztheit erkundigte sie sich jetzt nach den Wünschen des Sohler Muth. Seelenruhig stand sie unter der Haustüre und stemmte beide Arme in die weitausholenden Hüften.

„Ja, Muth,“ fragte sie freundlich, „was hättest denn du no gern? I so spat auf der Nacht?“ fügte sie bedauernd hinzu, und dabei hielt sie den runden Kopf etwas seitwärts und sah den alten Mann treuherzig an. Aber ihre grauen Augen blickten falsch und lauernd wie die einer Katze.

„s Diandl. Hoamgehn soll sie!“ stieß der Sohler Muth erregt hervor.

„Wird schon kommen dei' Rosl!“ begütigte die Wirtin. „Stehst wohl, Muth, iah grad' kann i sie nit geh'n lassen. Wann die Stub' voller Leut' ist.“

Von innen hörte man das Kreischen einiger Mädchenstimmen. Dann einen Lärm, wie von umgestoßenen Stühlen. Ein paar junge Mädchen kamen sichernd und lachend durch den breiten Hausgang gelaufen. Knapp hinter ihnen einige Burschen. Wie der Wind hoben die Mädchen über die breite Holzstiege hinauf ins erste Stockwerk. Die Burschen mit erhitzten, aufgedunsenen Gesichtern hinterdrein.

(Fortsetzung folgt.)